

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 61=81 (1915)

Heft: 5

Artikel: Ueber Bekleidungs- und Ausrüstungsfragen

Autor: Becker, F.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-31925>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

die 6. und 7. Armee befanden sich im allgemeinen noch in den weiter oben bereits angegebenen Räumen.

Diesen deutschen Streitkräften gegenüber standen am Abend des 4. September die französisch-englischen Heere ungefähr in nachstehenden Aufstellungen und zwar ebenfalls vom rechten zum linken Flügel:

Die Armee des Generals Sarraill um Verdun und die Maashöhen;

die Armee des Generals de Langle südlich von Vitry-le-François;

die Armee des Generals Foch auf der Linie Sezanne-Mailly;

die Armee des Generals d'Espérey zwischen Sezanne und Provins;

die englische Armee — French — in der Gegend von Crécy-en Brie;

die Armee des Generals Maunoury am Zusammenfluß der Oise und der Seine zur Deckung von Paris.

Es waren somit sechs verbündete Heeresgruppen zum Angriff gegen den deutschen Vormarsch zur Verfügung.

Die hieraus entstehenden Operationen nahmen dann folgende Entwicklung.

Die Armeen der Generale Sarraill, de Langle, Foch und Espérey griffen auf der ganzen Ausdehnung ihrer langen Front an, die südlich der Marne stehenden Engländer wandten sich gegen die rechte Flanke der Armee Kluck und General Maunoury, sich gegen den Ourcq vorschiebend, bedrohte den Rücken und die rückwärtigen Verbindungen. Kluck drehte ab gegen Maunoury. Dieses Manöver gestattete den Engländern, sich gegen seinen linken Flügel zu wenden, indem sie sich wieder nach Norden wandten. Die rechts von ihnen stehende Heeresgruppe d'Espérey unterstützte sie hierbei und trieb auch einen Teil der Armee Bülow über die Marne zurück.

Am 8. September ging dann auch Foch, der bisher seine Frontlinie zu halten hatte, zum Angriff über. Dieser traf östlich von La Fère-Champenoise die Garde und drei andere deutsche Korps und veranlaßte dieselben, sich über die Marne zurückzuziehen und bis nach Reims zurückzuweichen. Zu gleicher Zeit stieß General de Langle vor, besetzte Vitry-le-François und setzte sich mit Foch auf gleiche Front. Bei allen diesen Manövern hatte die Bewegung der einen Heeresgruppe diejenige der andern unterstützt und freigemacht: d'Espérey die Gruppe Foch, Foch die Gruppe de Langle.

General Sarraill, obgleich in der Front und der rechten Flanke schwer bedroht, vermochte trotzdem bei Verdun seine Stellungen zu behaupten, die damals noch unter dem Befehl des General Pau stehenden Armeen in Lothringen ermöglichten die gesamten Bewegungen durch das Festhalten der ihnen gegenüberstehenden feindlichen Kräfte.

Das ist im Großen und Ganzen der Verlauf der Kämpfe, die man unter dem Namen der Schlacht an der Marne zusammenzufassen beliebt. Es hat keinen Zweck, sich auf Einzelheiten, wie die Bewegungen der einzelnen Korps und Divisionen, ihre an den einzelnen Tagen erreichten Marschziele des näheren einzulassen. Ebenso wenig ist es ersprießlich, den verschiedenen Kräfteverschiebungen innerhalb den einzelnen Heeresgruppen nachzugehen. Alles was man hierüber in Erfahrung bringen kann, trägt noch zu sehr den Stempel des Unkontrollierten. Man riskiert also nur Operationen zu konstruieren, die tatsächlich nicht stattgefunden haben. Der

Zweck dieser Schilderungen kann ja nur, wie schon zu verschiedenen Malen ausgeführt, der sein, eine übersichtliche Schilderung der Ereignisse im Großen und Ganzen zu geben. Darum darf man sich hier bewußt von einem Hinabsteigen in die Einzelheiten und kleiner Detailmalerei dispensieren.

Das Ergebnis der mehrtägigen Kämpfe an der Marne war ein allgemeines Zurücknehmen der deutschen Kräfte gegen die Landesgrenze hin. Man hat als Grund dieses Ausweichens verschiedenes angegeben. Bald sollte die infolge weiter und beschleunigter Märsche eingetretene Uebermüdung der Truppe die Schuld daran tragen. Bald sollen es die gänzlich durcheinander geratenen, rückwärtigen Verbindungen, die Unmöglichkeit eines ausreichenden und geordneten Nachschubes gewesen sein, die diese rückwärtigen Bewegungen veranlaßt haben. Auch hier wird es bei währendem Kriege nicht möglich sein, die wirklichen Gründe und Ursachen herauszuklären. Man behält auch diese Aufgabe besser der künftigen amtlichen Feldzugsdarstellung vor, als daß man, im Dunkeln tappend, alle möglichen, aber doch nicht zutreffenden Motivierungen zusammenkonstruiert.

Zu Anfang Oktober standen sich die gegenseitigen Kräfte auf einer Front gegenüber, die ungefähr 400 km beträgt und von der Somme bis gegen Toul nachstehenden Verlauf hatte. Von der Somme östlich von Amiens bis zur Oise bei Noyon ungefähr Richtung von Nord nach Süd. Von hier bis gegen Varennes östlich von Verdun, also den Lauf der Aisne zweimal schneidend und nördlich an Soissons und Reims vorbei mit südöstlicher Richtung. Von Varennes in einem nach Norden gewandten Bogen um Verdun herum nach St. Mihiel an der Maas, von hier in östlicher Richtung nach Pont-à-Mousson. Von letzterem Punkte wieder in südöstlicher Richtung bis zur Mitte der Vogesen und von hier in fast südlicher Richtung gegen die Schweizergrenze.

—t.

Ueber Bekleidungs- und Ausrüstungsfragen.

In Nr. 38 des Jahrganges 1913 dieser Zeitung hat sich der Unterzeichnete über die Ausrüstung unserer Infanterie ausgesprochen. In der folgenden Nr. 42 ist ein anderer Einsender, Oberleutnant M. W., auf die gleiche Frage eingetreten und hat sich im allgemeinen zustimmend ausgedrückt, wobei er in einer etwas zu wörtlichen Auffassung des Gesagten sich allerdings gegen die gänzliche Abschaffung des Gepäcks, wie es in jener Einsendung angeregt sei, aussprach. So war es nicht gemeint gewesen, daß man überhaupt nichts mitnehmen soll, sondern nur kein sog. „Gepäck“, d. h. voluminösere Gegenstände, zu deren Forttransport eine besondere Vorrichtung *auch* noch mitgetragen werden muß, die selbst um so schwerer wird, je mehr Gegenstände mitzuschleppen sind. Der nächste und beste „Verstauungsapparat“ ist ein wahrhafter Kittel, der geeignete Taschen hat. Erst was man *nicht* in diesem Kittel unterbringen kann, muß in einen besonderen Sack gesteckt werden. Man sehe nur zu, was Förster und Ingenieure, auch Jäger in ihren Joppen alles unterbringen, namentlich, wenn nach italienischer Art der ganze Rücken als Sack „konstruiert“ ist. Da gehen ganze Brotlaibe, Schafstotzen, Munitionspakete und Holzscheiter hinein. Der Nachteil ist nur der, daß man dann, um nicht jeden Augen-

blick auspacken zu müssen, das ganze Gewicht auf dem Buckel hat, ohne es beliebig und rasch ablegen und wieder aufnehmen zu können, und daß man auch in der Hitze den Kittel auf dem Leib tragen muß. Aber für den Notfall ist ein solcher Rucksack eine vortreffliche Einrichtung und er sollte im Waffenrock angebracht sein.

Oberleutnant M. W. beruft sich darauf, daß er auch Bergsteiger mit viel Praxis ist; aber ganze 16 Sommer hat er doch wohl nicht als Ingenieur im Hoch- und Vorgebirge gearbeitet wie der Verfasser, wo man nicht nur zu marschieren und gelegentlich schwer zu tragen, sondern auch geistig intensiv zu arbeiten hat und wo man nicht mehr oder weniger ausgepumpt auf dem Gipfel oder Grate anlangen darf, sondern nun erst — in oft kritischer Stellung — die Beine zu stundenlangem Stehen, die Augen zum Sehen und die Finger zum Zeichnen befahlen muß. Da kann man dann nicht einfach abprotzen, wenn es einem nicht mehr behagt; da kommt es dann darauf an, daß man im nicht zuviel Mitschleppen seine Kräfte aufgespart und geschont hat, ohne dabei des nötigen Schutzes und der nötigen Ernährung entbehren zu müssen.

Aus solchen Erfahrungen des Gebirgstopographen heraus, wie sie wohl denen des Soldaten im Gebirge und im allgemeinen im Felde am meisten gleichen, hat der Schreiber dies schon vor dreißig Jahren in der Zeitschrift für Artillerie und Genie in einem Artikel: „Der Soldat im Hochgebirge“ Anregungen zu einer Reform der Bekleidung und Ausrüstung unserer Fußtruppen gemacht und dabei — natürlich — so recht in den Wind gesprochen. Damals galten noch viel zu sehr die im Garnisonsdienst und in den friedlichen Feld-, Wald- und Wiesenmanövern gemachten Erfahrungen. Man mag es dem Verfasser zu gute halten, wenn er heute eine gewisse Genugtuung darob empfindet, daß, was er damals vorgeschlagen hat, in der Hauptsache nun durchgeführt worden ist und noch werden soll. Nicht ein eigentlicher Feldzug, aber doch ein Aufgebot der Armee mit Besetzungen des Hochgebirges, des Jura und des Hügellandes und militärische Tätigkeit intensiver Art hat die Belehrung mit dem nötigen Nachdruck gebracht, nachdem seit Einrichtung der Verteidigungen des St. Gotthard und von St. Maurice der Boden in der ganzen Armee vorbereitet und für rationelle Änderungen aufnahmefähig gemacht worden ist. Und zum Glück kommt nun noch der Winter dazu, der für das ganze Land die Bedingungen schafft, die im Sommer nur im Hochgebirge bestehen und also dem Armeeganzem nicht zur Kenntnis kommen können. Nachdem wir nun einmal, wie noch nie zuvor, das ganze Land in seinen Grenzgebieten — und es besteht ja fast nur aus solchen — besetzen und es gründlich haben ansehen müssen, nachdem wir mit eigenen Augen und Ohren dem Kampfe anderer Armeen anwohnen können und den vollen Ernst nun gründlich erfahren, ist jetzt endlich auch eine Bekleidungsreform reif geworden, nachdem ihr vernünftige Reformen in der Ausrüstung und Bewaffnung vorausgegangen sind. Wir wollen nicht aufzählen, was nun alles an Bekleidung und Ausrüstung besser geworden ist, von Kaput, Waffenrock, Hose, Wadenbinde bis zum ungeschwärzten Schuh, vom Tornister bis zur, endlich richtig geformten, Kartentasche; es wird ja in der Folge noch mehr Änderungen geben, wo man bis jetzt das rechte nicht getroffen hat; sind

ja doch jetzt schon Abänderungen vorgekommen. Benütze man die Gelegenheit, das Neue auszuprobieren und gleich auch wieder auszumerzen, falls es sich nicht vollständig bewährt. Wie wir die ganze Armee auf den Schleifstein genommen haben, so setzen wir die Kritik und die Reform auch an diese materiellen Dinge der Bekleidung und Ausrüstung, bis wir zu einer Abklärung kommen. Kann unsere Landesbesetzung ihr Ende nehmen, ohne daß auch, infolge einer Verwicklung in den Krieg selber, alle unsere Einrichtungen auf die absolute Probe des Kriegsgenügens gestellt werden, so wird sich Gelegenheit finden, alle Erfahrungen zusammenzustellen und zu verwerten. Dabei mögen auch etwa aus ziviler Tätigkeit gewonnene Erfahrungen berücksichtigt und es mag gefragt werden, ob nicht noch mehr Schutzmittel, die der Bürger braucht, Verwendung finden könnten.

Zu diesen Schutzmitteln gehört z. B. — man lache uns nun nicht einfach kurzer Hand aus — der Regenschirm, das philiströse Möbel, das uns im gewöhnlichen Leben so vorzügliche Dienste leistet und das uns auch im Militär gleich gut und oft noch viel besser dienen könnte. Bisher haben wir den Schirm wesentlich nur als Sonnenschirm auf den Schießplätzen verwendet und haben uns gar nicht geschämt, wenn wir, unter solchem sitzend und liegend, in fremden illustrierten Zeitungen als die „famosi tiratori svizzeri“ abgebildet wurden. Warum nicht auch für den Regen? Es wird kein Schießender seinen Schirm zuklappen, wenn zufällig zwischenhinein ein Regenschauer niedergeht.

Wenn der Verfasser bei schlechtem Wetter einzeln eine Rekognoszierungstour durch Berg und Wald machen mußte, befahl er seinem Träger, der selbst natürlich seinen eigenen Schirm nicht vergaß, auch einen zweiten mitzunehmen. Wie wir jeweilen etwas vom Dorfe weg waren, gabs einen Tausch, Säbel gegen Schirm; desgleichen beim Einrücken ins Quartier. So konnte gearbeitet, geschrieben, gezeichnet werden und am Abend brauchte man höchstens etwa das Schuhwerk zu wechseln. Die Hauptsache war erreicht, die Arbeit getan und der Mann gesund geblieben und nicht müde. Freilich, der Zweck, die militärische Arbeit, wurde in etwas bürgerlicher Weise erreicht.

Es ist eine ganz falsche Auffassung, wenn man meint, je größer die Anforderung sei, desto weniger müsse man sich schonen und sich also gegen alles abhärten. Es ist gerade umgekehrt: je schwieriger das Arbeiten ist, desto mehr muß man zu seinen Kräften Sorge tragen, die, wenn man sie noch hat, einen am kräftigsten und widerstandsfähigsten machen. Wenn man die erschwerenden Einflüsse, die bis zu einem bestimmten Grade auszuschalten sind, möglichst unschädlich macht, bleibt man für diejenigen Momente, in denen man her- und aushalten muß, umso tüchtiger. Marschiere ich mit einem deckenden Schirm, nicht gehemmt durch einen nassen Mantel, über Stock und Stein, so komme ich vorwärts und umso rascher aus dem Regen heraus. Bei der Ankunft bin ich trockener, weil weder vom Regen noch vom Schweiß naß und friere daher auch weniger. Hat der Schirm einen längern kräftigen Stock, so kann er zugeklappt auch selber als Stock dienen.

Um vom Bergstock zu reden, so wird mit diesem oft ein etwas übertriebener Luxus getrieben. Uebt man die Leute besonders im Gehen mit dem Berg-

stock und in der Verwendung desselben, so sollte man auch das Umgekehrte tun, sich im Begehen schwieriger Partien *ohne* Bergstock üben, damit man die zwei Stöcke, die einem an den eigenen Leib gewachsen sind, recht zu gebrauchen lernt. Ebenso verhält es sich mit den schweren Pickeln, die im Zivil so sehr in die Mode gekommen sind und die oft das Marschieren mehr erschweren als erleichtern. Sie sind ja nützlich in bestimmten Situationen und es ist gut, wenn sich in einer Kolonne einzelne solche finden. Unsere alten Bergsteigerkoryphäen haben ihre Eroberungen gemacht, ohne ein ganzes Arsenal solcher Pickel mitzuführen. Eine wirkliche Erleichterung im Marschieren bildet ein Stock, der lang genug ist, daß man mehr daran sich hängen, als sich nur darauf stützen kann. Die ziehende Bewegung ermüdet den Arm und damit den Körper viel weniger als die stemmende. Der Bergstock soll also so lang sein, daß beim Anfassen oder Halten an seinem Kopf der Ellbogen des Armes tiefer liegt als die Hand. Dann kann man mit dem Arm an ihm ziehen und entlastet die Beine um dieses Gewicht. Unsere vier Gliedmaßen sind nicht so gedacht, daß wir mit allen vieren stemmen, uns auf sie stützen wie ein Vierfüßler; zwei sind zum stemmen, zwei zum ziehen. Der Bergstock soll uns ermöglichen, den Bodestützpunkt so hoch zu heben, daß wir uns an ihm ziehend in die Höhe heben können. Dazu ist die Hand zum greifen eingerichtet. Natürlich, wenn man mit dem Bergstock auch pickeln will, sollte er kürzer sein; aber diese Notwendigkeit des Pickelns ist eine so ausnahmsweise, daß sie nicht bedingt, daß immer alle den Pickel nachschleppen müssen. Die besten Wegmacher sind die Schuhe der Nachfolgenden, wenn die Vorausgehenden mit dem Pickel vorgearbeitet haben.

Der längere Bergstock hat den großen Vorteil, daß man an ihm Kameraden viel leichter nachziehen oder herunterlassen kann, als mit dem kurzen Pickel, und daß man schwächere Kameraden viel besser in die Mitte nehmen kann, wobei diese sich, zwischen den zwei stärkern gehend, an den von diesen horizontal gehaltenen Stöcken halten können, was mit den kurzen Pickeln nicht möglich ist. Es könnte sich fragen, ob die Offiziere der Gebirgstruppen für das Feld nicht mit dem als Pike konstruierten Bergstock auszurüsten seien, mit der man in allen Beziehungen mehr ausrichten könnte als mit dem Säbel, und wäre es zuletzt nur um mit dem Holz ein Feuerlein unterhalten zu können.

Wir wollen hier die Bekleidungs- und Ausrüstungsfragen nicht weiter ausspinnen; das hieße jetzt, da wir in der großen Probeperiode stehen, „vor dem Brot in den Ofen schlüpfen“. Aber *das* möchten wir: aufmuntern zum Ablegen aller Vorurteile und zum sich Loslösen von der zu großen Gleichmäßigkeit und von den alten Gewohnheiten, die nur aus einem Friedensdienste stammen können. Nehmen wir in das militärische Arbeiten und Gefahren alles hinüber, was sich auch in der strengen Arbeit im Frieden bewährt hat und so weit es sich für das Arbeiten in Abteilungen eignet (also keine Schirme etwa in der Kompagnieschule, sondern nur als Schutzmittel in einzelnen Situationen; auch nicht zum Gang ins Konzert oder in die Schlacht). Lassen wir auch sonst nach Möglichkeit jedem seine Gewohnheiten, bei denen er selbst in seinem bürgerlichen Leben das

Höchste leistet. Wir verlangen ja von ihm in jeder Lage ein selbständiges, zielbewußtes Handeln; also lassen wir ihn z. B. auch im Marsche seinen Kragen und Rock öffnen, wenn es ihm so wohler ist. Wir haben die Leute nicht so lang im Dienste, daß sie in den Frieden bestimmte Gewohnheiten, sich zu kleiden und mit dem und diesem auszurüsten, wie sie es im Militärdienste taten oder tun mußten, hinüber nehmen und sie behalten. Lassen wir umgekehrt so viel als möglich den Soldaten im Dienste so fortleben, wie er es im Zivil gewohnt war, alles naturgemäß innerhalb einer bestimmten notwendigen Ordnung, wie sie durch das Zusammenarbeiten bedingt ist, wenn es auch im Einzelnen etwa das sog. militärische Auge beleidigen kann. Dieses militärische Auge ist vielfach ein Auge für das Parademäßige, zu dem das Feldmäßige meist in direktem Widerspruche steht, oder das etwa zur Ergänzung und Ausgleichung dient, wie der Sonntag zum Werktag.

„Wer jetzt unter allen im Dienste stehenden Offizieren eine genau ordonnanzmäßige Mütze trägt, der trete vor!“ Kommt es denn auf die *Mütze* an? Sie muß ein Gattungsmerkmal sein; aber sonst darf sie wohl so verschieden sein, wie es die Köpfe unter ihr nun einmal auch sind. Wir können nicht die Köpfe der Mütze anpassen. So ist es noch mit vielen Dingen. Nur der äußern Gleichheit wegen können wir nicht eine Masse von Individuen, auf deren selbstständiges Verhalten und Sichäußern wir im Felde so vielfach zählen müssen, zu streng gleichmäßig behandeln, wenn das auch anderseits im Sinne der Erziehung der Masse als solche noch so wünschbar wäre und selbstverständlich bis zu einem gewissen Grade notwendig ist. Das Endziel alles Handelns ist die sichere Erreichung des Zweckes; das bedingt ein sinngemäßes Verhalten unter Anwendung der Mittel, die das Erreichen des Endzweckes am sichersten gewährleisten. In der Wahl und Verwendung der Mittel wird man am findigsten sein, wenn man auch im Militärdienste die Findigkeit frei entfalten kann, mit der man sich im Zivilleben an sein Ziel heranarbeitet und sein Wohlsein fördert.

Unsere Anregung geht dahin, auch im Militärwesen, das auf eine blutigernste Tätigkeit hinzielt, das innere Wesen vor die äußere Form, den Willen, das Ziel zu erreichen, vor die Art, wie man es erreicht, zu stellen und dabei neben dem Gesamtwillen, der sich in Führung und Kommando ausdrückt, auch dem Einzelwillen im Verhalten des Mannes seinen Raum zu lassen. Auf Bekleidung und Ausrüstung angewendet hieße das: Lasse man dem einzelnen Mann die Freiheit, ob er ein zweites Paar Hosen oder ein zweites Paar schwere Schuhe und andere nicht absolut notwendige Dinge mitschleppen will oder nicht. Er wird selbst am besten wissen, wie es ihm am wohlsten ist, oder durch die gemachte Erfahrung es für sich ausprobieren, ohne daß wir ihn dabei zu sehr bemuttern, wenn er dabei nur weiß, daß man ihm diese Freiheit läßt, um ihn zur größtmöglichen Leistung als Soldat zu befähigen. Leute von 20 bis 50 Jahren sollten doch auch selbst wissen, bei welcher Leibesausrüstung und -Verfassung sie für sich am leistungsfähigsten sind. Für gute Räte seitens erfahrener Offiziere oder Kameraden werden sie immer dankbar sein, wo Befehle, sich so oder so zu kleiden und zu versorgen, sie oft ärgern oder hindern werden, das zu

leisten, was sie aus eigenem Antrieb und nach ihrer Fäçon leisten möchten.

Verfasser hat seinerzeit eine schöne schwarze Cravatte bekommen, die bei jeder Inspektion oder überhaupt in der jeweiligen vorgeschriebenen Tenue hätte getragen werden sollen. Ich wäre lieber in den Arrest gegangen, als sie anzulegen. Ich wäre der schlechtere Soldat geworden, wenn man mich gezwungen hätte, der Ordonnanz nachzuleben. Ich wollte mich wohler fühlen, um der bessere Soldat sein zu können. Gibt es außer einer solchen Cravatte nicht noch andere ähnliche Dinge?

F. Becker.

Volkserhebung und Frantkireurs.

In Nr. 4 der „Allgem. Schweiz. Militär-Zeitung“ weist ein Einsender unter obigem Titel auf die Tatsache hin, daß im Falle einer Invasion wohl jeder Schweizerbürger zur Waffe greifen würde, um Vaterland, Heim und Familie gegen den fremden Angreifer zu verteidigen. Auch ich bin überzeugt und halte es für selbstverständlich, daß, wenn es einmal ernst gilt, kein Schweizer hinter dem Ofen hocken bliebe, sondern, daß sich das ganze Volk wie ein Mann erheben würde. Dies zwingt uns aber, wenn wir uns nicht ähnlichen Kriegsgreueln, wie sie das unglückliche Belgien erlebt hat, aussetzen wollen, dazu, unserer Zivilbevölkerung, so weit sie zur Teilnahme am Kriege irgendwie fähig ist, eine Organisation im Sinne der Haager Bestimmungen zu geben. Jedoch erscheint mir der Weg, lediglich ein Freiwilligenkorps zu schaffen, hierzu nicht genügend.

Denn die Organisation muß schon im Frieden getroffen werden. In Friedenszeiten ist jedoch mit der Freiwilligkeit nichts zu wollen, da sich im Frieden nur eine geringe Zahl Freiwilliger melden würde. Glaubt doch im Frieden eben niemand recht an die Möglichkeit eines Krieges, wie wir dies nun ja selbst miterlebt haben, und würde sich daher in Friedenszeiten nur eine kleine Minderzahl unserer Bürger einem Freiwilligenkorps anschließen. Erst wenn die Invasion Tatsache geworden ist, würden die Leute dem Korps zuströmen. Dann aber dürfte es wohl zu spät sein, da im allgemeinen Trubel der Mobilisation und der ersten Kriegsaufregung eine Organisation nicht von einem Tage auf den andern aus dem Boden gestampft werden kann. Man denke dabei insbesondere an Grenzzorte, die von der Invasion überrascht und dadurch überhaupt der Möglichkeit der Organisation der männlichen Zivilbevölkerung beraubt werden könnten.

So ergibt sich denn die Notwendigkeit, von Gesetzeswegen schon in Friedenszeiten eine Zwangsorganisation zu schaffen. Dabei dürfte die Lösung in einer Ausdehnung der Wehrpflicht nach zwei Richtungen zu suchen sein.

Einmal durch Erhöhung der Altersgrenze. Dabei würde ich die nach der geltenden Militärorganisation bestehenden drei Altersklassen unverändert belassen und durch Erhöhung des wehrpflichtigen Alters bis auf 60 Jahre einen Landsturm II. Aufgebots bilden. Dieser Landsturm II. Aufgebots wäre in Friedenszeiten von militärischen Uebungen vollständig befreit. Im Kriegsfall wäre er vornehmlich zur Objektbewachung zu verwenden, wodurch unser jetziger Landsturm für andere Zwecke verfügbar würde. Zweck der Neuerung wäre aber vornehmlich der, schon in Friedenszeiten für den älteren Teil

unserer waffenfähigen Bevölkerung eine Organisation im Sinne der Haager Bestimmungen zu besitzen.

Nun haben wir aber unter unserer männlichen Bevölkerung eine nicht unerhebliche Zahl beschränkt Diensttauglicher, welche bisher bei der Aushebung als dienstuntauglich erklärt und als hilfsdienstpflchtig eingeteilt werden. Im Kriegsfall dürfte es aber ein Luxus sein, alle diese beschränkt Diensttauglichen hinter der Front zu beschäftigen, vielmehr werden wir, falls unsere Bestände in der Front nicht schon nach den ersten Kämpfen infolge der erlittenen Verluste allzustark zusammenschrumpfen sollen, gezwungen sein, zur Ausfüllung der Lücken auf diese beschränkt Diensttauglichen zu greifen. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, diesen beschränkt Diensttauglichen schon in Friedenszeiten eine Organisation zu geben und ihnen schon in Friedenszeiten wenigstens eine summarische Ausbildung zu teil werden zu lassen. Dabei denke ich mir das einschlagende Verfahren in großen Zügen wie folgt:

Bei der Aushebung wäre neben den bisherigen Kategorien der Diensttauglichen und der Dienstuntauglichen eine dritte Kategorie, diejenige der beschränkt Diensttauglichen, zu schaffen. Die Angehörigen dieser III. Kategorie wären schon in Friedenszeiten zu bewaffnen, mit einem gemeinsamen Abzeichen (Feldbinde, Kopfbedeckung) auszurüsten und gemeindeweise nach dem Vorbild des militärischen Vorunterrichts an Sonntagen (im Auszugsalter häufiger, im Landwehralter weniger häufig) auszubilden. Als Äquivalent für diese Dienstleistung wären diese beschränkt Diensttauglichen entweder gar nicht oder nur zu einer reduzierten Quote zur Bezahlung der Militärpflichtersatzsteuer heranzuziehen. Bei einer Mobilisation der Armee wären diese beschränkt Diensttauglichen sofort in Mannschaftsdepots zu vereinigen und dort auszuexerzieren, um dann nach vollendeter Ausbildung in der Front oder als Besatzungstruppen verwendet werden zu können.

In analoger Weise wäre auch mit den 18 bis 20-jährigen Diensttauglichen zu verfahren.

Auf diese Weise bekämen wir, ohne allzugroße Kosten, schon in Friedenszeiten eine Organisation unserer gesamten, zum Kriegsdienst irgendwie tauglichen Bevölkerung. Daß eine solche Organisation schon in Friedenszeiten unerläßlich ist, lehrt uns das Beispiel des bedauernswerten Belgien, welchem in der Ueberstürzung der Ereignisse — und mit einer solchen müssen auch wir rechnen — eine Organisation der Zivilbevölkerung im Sinne der Haager Bestimmungen gar nicht mehr möglich war.

P. R.

Eidgenossenschaft.

Beförderungen.

Kanton Glarus. Zu Oberleutnants der Infanterie die Leutnants: Brunnschweiler Theodor Bern, Hösli Rud. Zürich, Brunner Rudolf Basel.

Zu Leutnants der Infanterie: Stüßi Balthasar Riedern, Spelty Hermann Netstal, Vogel Friedrich Glarus, Heer Jakob Glarus, Störi Fridolin Hätzingen, Hefti Markus Luchsingen, Aebli Daniel Glarus, Weber Kaspar Netstal.

Kanton Neuenburg. Zu Leutnants: Pellaton Jean Locle, Farny René La Chaux-de-Fonds, Borel Henri Neuenburg, Perrin Jean Neuenburg, Robert-Tissot Gérald Aarau, de Perregaux Charles Neuenburg, de Montmollin Jean-Pierre Neuenburg, Dolde Hermann